



Der



Warschauer



Correspondent.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwey Nummern, Montag und Donnerstag Mittag. Monatlicher Pränumerationspreis im Orte 3 Gulden poln. Auswärtige können auf allen Postämtern und Poststationen vierteljährig für 12 Gulden 18 gr. poln. pränumeriren.

ZEITUNGSNACHRICHTEN.

London den 10. Nov. (Verspätet.) Das *Journal des Débats* nahm es kürzlich Lord Durham sehr übel, dass er mit der bestehenden politischen Allianz zwischen England und Frankreich nicht zufrieden, vor der versammelten Menge in Glasgow den lebhaften Wunsch äusserte, die beiden Nationen durch eine kommerzielle Allianz inniger zu verbinden. Die Art und Weise, wie sich das Organ der französischen Regierung bei dieser Gelegenheit äussert, ist der beste Beweis, wie schlecht begründet von Anfang an die Erwartungen waren, welche man von Paris aus seit mehreren Jahren in England zu unterhalten gesucht hat, als sey eine wesentliche Aenderung des französischen Prohibitivsystems zu Gunsten der englischen Handels- und Fabrik-Interessen ausführbar. Die neuesten Vorstellungen der Handelskammern und die Resultate der *enquête commerciale* beweisen zur Genüge, dass es gar nicht in der Macht der französischen Regierung liegt, den Wünschen des englischen Ministeriums im Mindesten in dieser Hinsicht Genüge zu leisten; ja dass es selbst sehr schwer seyn wird, die Illusion, in der man bisher das Publikum in England zu erhalten wusste, noch länger fort dauern zu lassen. Natürlich führt diese unangenehme Enttäuschung alle diejenigen, welche dadurch betroffen werden, auf die Frage, wie verhält es sich denn mit dieser französischen Allianz? wozu führt denn die Intimität der beiden Ministerien? Ich wähle absichtlich diesen letztern Ausdruck, der das wahre Verhältniss viel besser bezeichnet, als der ganz uneigentlich gebrauchte Name „Allianz.“ Man hat im Verlaufe der letzten vier Jahre zwar sehr viel von Versuchen, von Wünschen gehört, einen Allianz-Traktat zwischen England und Frankreich zu Stande zu bringen; bis jetzt haben aber alle diese schönen Worte zu keinem Resultate geführt. Vielmehr scheint es, dass diejenigen Individuen, deren persönliche Intimität eigentlich das bildet, was man gewöhnlich die englisch-französische Allianz nennt, absichtlich und klüglich vermieden haben, die Frage eines Allianz-Traktats jemals ernsthaft zur Sprache zu bringen. Wie es auch im Pri-

vairen häufig intime Verhältnisse gibt, die einige Zeit for dauern, ohne dass man ihnen einen bestimmten Namen gibt, die von der Welt und den Angehörigen so lange geduldet werden, als man sie für vorübergehend ansehen darf, und im Grunde nicht recht weiss, was man daraus machen soll, denen aber die betreffenden Personen selbst niemals einen bleibenden Charakter geben dürfen, ohne das ganze Publikum und ihre beiderseitigen Familien dawider in Harnisch zu bringen, ganz in ähnlicher Weise gibt es politische Verbindungen, die nur so lange möglich sind, als Niemand mit Bestimmtheit sagen kan, worin sie bestehen und was sie sind, die aber unmittelbar in Nichts zerfallen würden, wenn man sie auf einen bestimmten Ausdruck zurück führen, wenn man ihre Bedeutung in einem Allianz-Traktate mit Worten aussprechen wollte. Die französisch-englische Allianz ist eine Illusion, sie ist eine Selbst-Illusion und eine gegenseitige Illusion, und die Kunst derjenigen Personen, welche dem Phantom sein Daseyn zu fristen ein Interesse haben, dürfte es nie dahin kommen lassen, dass das Publikum in England oder in Frankreich zu einer gründlichen Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge gelange. Im nemlichen Augenblicke, wo man in England oder in Frankreich deutlich einsieht, was eine Allianz zwischen den beiden Ländern heisst, so bald man im Detail alle Konsequenzen einer solchen Allianz begreift, werden beide Theile, wie vor einer Schreckensgestalt zurückfahren und — das Phantom wäre verschwunden. — Analysiren wir einmal, welche Elemente der englischen und der französischen Nation sind dieser Allianz geneigt, und worauf beruhet diese Neigung? Unter allen politischen Parteien in Frankreich gibt es nur eine einzige, von der sich dis behaupten lässt, und selbst die Doktrinaires wollen keineswegs eine Allianz mit England überhaupt, sondern wieder nur mit einer politischen Partei in England, mit den Whigs. Was man mithin die Allianz zwischen England und Frankreich nennt, sollte vielmehr heissen die Allianz zwischen den Whigs und den Doktrinaires. Zwei Parteien, deren Gesinnungen sehr nahe verwandt sind, oder viel-

mehr die nemliche politische Partei, welche nur in jedem der beiden Länder einen etwas verschiedenen Ausdruck gewonnen hat, sucht sich in beiden im Besitze der Gewalt zu erhalten, ohne von den Interessen des einen oder des anderen Landes mehr Notiz zu nehmen, als wozu sie durch das dringendste und unmittelbarste Bedürfniss gezwungen wird. Die rücksichtslose Erklärung Lord Durhams und die übereilte und unvorsichtige Antwort des Journal des Débats zeigt deutlich, wie es mit der Allianz aussehen würde, wenn die radikale Partei hier in England ans Ruder käme. Aus andern Gründen würde das nemliche Resultat sich ergeben, wenn in Paris die Doktrinaires verdrängt würden. Unter allen möglichen Kombinationen, die in der Wechselherrschaft der Parteien des einen oder des andern Landes eintreten können, gibt es nur eine einzige, in der sich die nämlichen Farben begegnen. In diesem Umstande liegt auch der Grund, weshalb selbst die Häupter derjenigen, welche diese Farben tragen, weshalb die Doktrinaires nicht eine wirkliche Allianz mit England, weshalb die Whigs nicht eine Allianz mit Frankreich wünschen können; — sie würden Gefahr laufen, über Nacht, durch ein Dekret im Moniteur, die Verbündeten einer Partei zu werden, deren Interesse und Gesinnungen mit den ihrigen in geradem Widerspruche ständen. — Wirkliche Allianzen beruhen auf dem gemeinsam bleibenden Interesse von Nationen, nicht auf wechselnden Meinungen von Individuen, oder dem momentanen Vortheil ephemerer Parteien. Wo jene natürliche Basis einer Allianz vorhanden ist, darf man sich nicht scheuen, praktische politische Fragen gegenseitig gründlich zu erörtern, und für künftige Fälle im Voraus eventuelle Verabredungen zu treffen. Wirkliche Verbündete dürfen dem gemeinschaftlichen Gegner mit geradem und offenem Blicke entgegen treten; sie haben nicht zu besorgen, dass bei der ersten Schwierigkeit, bei dem ersten eintretenden Bedürfnisse gemeinsamer Maassregeln die eigne Allianz sich in offenen Widerspruch auflöst, oder wenigstens geheime Intriguen, die auf ganz verschiedene Zwecke hin gerichtet sind, die Stelle scheinbarer Uebereinstimmung einnehmen. Das ist aber im Verlaufe der letzten Jahre jedesmal der Fall gewesen, wo die französische und die englische Regierung in einer politischen Frage gemeinschaftlich aufgetreten sind. Bei dem ersten Hindernisse, das ihnen entgegentrat, bei dem ersten entscheidenden Schritte, bei der ersten förmlichen Erklärung, die zu weitem Konsequenzen führen könnte, in dem ersten Augenblicke, wo sie wirklich als Frankreich und England reden und handeln sollten, war die Allianz zu Ende, und Jeder handelte allein, weil sich nothwendig Jedem, der nun die Verantwortlichkeit übernehmen sollte, die unwillkommene Ueberzeugung aufdrängte: „die Interessen Frankreichs und Englands sind nicht die nämlichen.“ Ohne weiter zurückzugehen, erinnern wir

uns blos der orientalischen, der spanischen und der Handelsangelegenheiten. Bei allen diesen Fragen suchten sich die Repräsentanten beider Höfe, besonders hier in London, immer von Anfang an das Ansehen zu geben, als ob man über Alles einverstanden sey, als ob der Eine ohne den Andern keinen Schritt thun würde, als ob das innigste Vertrauen zwischen der französischen und englischen Regierung, ja als ob bei beiden Nationen die Ueberzeugung von der Identität ihrer Interessen allgemein verbreitet sey. Fragen wir aber einmal nach in Konstantinopel, in Petersburg, in Alexandria, was man dort von der Uebereinstimmung und dem innigen Vertrauen der beiden Höfe denkt! Machen wir daraus etwa der französischen und englischen Regierung einen Vorwurf? Keineswegs! Die Interessen Frankreichs gegen die Pforte, gegen Russland, gegen Aegypten, sind nicht die nämlichen, wie die Interessen Englands; sie können niemals die nämlichen werden, und wir machen blos deshalb auf diese notorischen Thatsachen aufmerksam, weil sie zeigen, dass die Allianz ein Phantom, ein Schattenspiel an der Wand ist. — Mit Don Carlos, mit der Intervention in die spanischen Angelegenheiten verhält es sich eben so; die Interessen Englands und Frankreichs in der pyrenäischen Halbinsel sind nichts weniger als identisch, und die Königin Christine weiss am besten zu sagen, wie es Jemandem ergeht, der sich auf die Allianz des Londoner und des Pariser Hofes und auf ihre gemeinsamen energischen Maassregeln verlässt. Der Handelsfrage haben wir gleich Anfangs erwähnt, und wollen deshalb nur noch einmal hervorheben, dass die französisch-englische Allianz eine von den vielen Täuschungen ist, womit man Jahre lang eben sowohl die Fabrikanten von Birmingham und Leeds, als eine ziemliche Anzahl politisirender Individuen in ganz Europa zum Besten gehabt hat; dass es aber noch niemandem, selbst den Erfindern und Schöpfern dieser Allianz nicht, gelungen ist, sich selbst oder andern eine klare und bestimmte Vorstellung von dem zu machen, was sie ist, und worin sie besteht.

— Im *Albion* vom 18 November heisst es: „Das Vertrauen des Handelsstandes und der Capitalisten in der City in die Weisheit und Festigkeit des Herzogs von Wellington, so wie in die Kraft der unter seinen Auspicien zu bildenden Administration gewinnt stündlich an Stärke. Diese Demonstrationen der öffentlichen Meinung und des gesunden Sinnes der wirklich einflussreichen Londoner Bürger werden die doppelte Wirkung haben, das lärmende Getöse einer ungestümmen und missvergnügten Minorität unschädlich zu machen, und das Gefühl der Zufriedenheit zu bekräftigen, welche von dem bemittelten und einsichtsvollen Theil der Bevölkerung des Landes, in so weit als solche bis jetzt von neuerlichen Veränderungen Kunde erhalten haben, an Tag gelegt worden ist. Die Fonds behaupten

sich so fest, als ob keine politische Bewegung vorgefallen wäre, und es unterliegt keinem vernünftigen Zweifel, dass sie in dieser Stätigkeit beharren werden, obschon sie vielleicht einen Augenblick lang durch irgend eine Weichung der Kurse auf der Pariser Börse, als Folge der albern oder vorgeschützten Besorgnisse der französischen Liberalen, oberflächlich berührt werden dürften."

Die *Times* vom 18 November sagt: »Gestern fanden in London zwei Versammlungen einer zwar lärmenden aber unbedeutenden Classe von Schreibern Statt. Die eine versammelte sich in *Guildhall* unter dem Vorsitz eines gewissen *Richard Taylor*, des allerschwächsten aller schwachen Nachtreter des Ex-Kanzlers. Der Zweck derselben war die Berathung über eine Requisition an den Lordmayor den Gemeinderath zu berufen; und wesshalb meinen wohl unsere Leser? Ei! desshalb, »um in Erwägung zu ziehen, ob es angemessen sei, dem Könige eine Adresse zu überreichen, worin die *allgemeine Unruhe* der Londoner Bürger über die unerwartete Entlassung des Cabinets ausgedrückt würde u. s. f." *Allgemeine Unruhe!* Hm! wo sind denn die Wahrzeichen derselben zu verspüren? In welchem Loche oder Winkel versteckt sie sich?— Die andere Versammlung oder vielmehr der missglückte Versuch eine solche auf die Beine zu bringen, der in der *Kron- und Ankertaverne* Statt fand, bedarf keines Commentars. Der Hauptacteur dabei war unser alter Freund *Hr. Wade*, und sein Secundant, *Hr. C. Buller* Mitglied des Unterhauses; grosse Männer unbezweifelt in ihrer eigenen Meinung, und ganz dazu geeignet, die Handvoll Einfaltspinsel zu belustigen, die durch die Neugierde dabingezogen worden waren, aber nicht für hinlänglich zahlreich erachtet werden zu seyn scheinen, um eine Versammlung zu bilden."

Die liberale und die katholische Universität in Belgien.

Brüssel den 22 November. Die vorgestrige Eröffnung der hiesigen freien liberalen Universität, im Gegensatze zu der am 4 d. M. in Mecheln eröffneten freien katholischen, veranlasst mich, über beide Institute, so wie überhaupt über das Wirken der Liberalen und Katholiken im Gebiete des öffentlichen Unterrichts seit der Revolution von 1830 Einiges mitzutheilen. Um dieses Wirken recht zu würdigen, muss man sich erinnern, dass unter der vorigen Regierung diejenigen, die sich vorzugsweise den Namen Liberale beileigten, viele Jahre lang das System unterstützten, wonach dem Staate allein die Gründung und Leitung der öffentlichen Lehranstalten, von der Elementarschule bis zur Universität und dem geistlichen Seminarium, zustehen sollte. Konsequenter wurde dasselbe damals gegen die Katholiken durchgeführt. Erst als gegen das Jahr 1829 die Regierung auch einigen Lieblingssätzen der Liberalen zu nahe trat, vereinigten sich diese mit den Katholiken zu einer gemeinschaftlichen Opposition, und forderten mit ihnen die Frei-

heit des öffentlichen Unterrichts, ohne die es keine Freiheit der Religion geben könne. Ob alle Liberalen hierin aufrichtig waren, darf um so mehr bezweifelt werden, als sie so lange das entgegengesetzte System vertheidigt und ein unverkennbarer Hass gegen den Katholicismus sie dabei beseelt hatte. Längnen lässt es sich indessen nicht, dass wenigstens einige derselben mit einer Art von Begeisterung die Ueberzeugung umfassten, nur durch freie Nacheiferung, ohne alle, öfter hemmende als fördernde, Dazwischenkunft der Staatsgewalt, könne ein wahrhaft wissenschaftliches Leben gedeihen und die Wahrheit endlich den Sieg über Irrthum und Betrug davon tragen. Als nun endlich die neue Verfassung den öffentlichen Unterricht in dem Sinne frei gegeben hatte, dass zwar der Staat als solcher Lehranstalten zu gründen, und diese auch seiner Aufsicht und Leitung zu unterwerfen habe, daneben aber auch jedem, einzeln oder in Gemeinschaft mit Andern, frei stehen solle, Schulen jeden Grades zu gründen, erreignete sich, was Scharfsichtige längst vorausgesehen und vorhergesagt hatten, dass nemlich die Katholiken mit ihrer vielfach gegliederten, bis in die geringsten Dörfer hinab reichenden geistlichen Hierarchie, mit ihren dem Unterrichte der Jugend speziell gewidmeten Orden, und mit einer vollständig ausgebildeten Religionslehre, der das Land seit so vielen Jahrhunderten eifrig ergeben gewesen, den Liberalen, denen es an einer Hierarchie, ja sogar noch an einer Doktrine und überdis an dem Geiste fehlte, der für einen höher liegenden Zweck Opfer an Geld und Gut zu bringen weiss, überall den Rang abliefen. Die Vernünftigeren unter den Liberalen fanden dieses Uebergewicht des Katholicismus in einem Katholischen Lande ganz natürlich, und redeten den übrigen zu, sich dieses Beispiel zu Nuzen zu nehmen, und anstatt gegen die Katholiken, die ihre Freiheit zur Verbreitung ihrer Lehre benutzten, zu murren, es eben so auf ihrer Seite zu machen. Hätten sämtliche Liberale so gesunde und wohlmeinende Ansichten gehabt, und in diesem Sinne gewirkt, so konnte daraus nur eine nützliche Konkurrenz hervorgehen. Statt dessen aber warfen sich diejenigen, als deren Stimmführer die hiesigen sogenannten liberalen Blätter gelten, wieder aufs alte Verunglimpfen, klagten über einreissenden Obscurantismus, über Usurpationen des Klerus, und rückten im Jahre 1832 durch ihre Koryphäen in der Repräsentantenkammer, die *HH. Robaulx und Seron*, mit einem Vorschlage heraus, der unter dem Vorwande, dem Verfall des Elementarunterrichts zu steuern und für den Unterricht der Armen zu sorgen, sämtliche untere Schulen von der Regierung durchaus abhängig gemacht, mithin die alte Unfreiheit zurückgeführt haben würde. Obgleich nun die Katholiken in Belgien mehr Leichtigkeit als ihre Gegner haben dürften, die Ministerien immer mit ihnen ergebenen Personen zu besetzen, mithin die Herrschaft der Regierung über die Schulen eben nicht

zu befürchten hätten, so blieben sie doch dem Grundsatz der Freiheit treu. Sie wiesen überdies nach, dass die Zahl der Elementarschulen seit der Revolution schon bedeutend gestiegen sey, die Zahl der Schüler noch bedeutender, und zwar dort am meisten, wo der Einfluss der Geistlichen am meisten gelte. Der Vorschlag wurde verworfen. Nicht geringer als in den Elementarschulen war in den mittleren Schulen und Kollegien der Vortheil der Katholiken über die Liberalen. Einige Städte haben zwar seit der Revolution ihre Athenäen tüchtig reorganisirt und zu blühenden Instituten erhoben, ohne dass man diese gerade zu den eigentlich katholischen Lehranstalten zählen könnte; die meisten unter der früheren Regierung in ihrem Sinne organisirten Anstalten dieser Art, die aus städtischen Mitteln bestritten wurden, sind indessen neben den wiedererrichteten freien katholischen Kollegien sehr gesunken. Schon hatte im Jahre 1832 das Ministerium mit Genehmigung der Kammern ihnen Zuschüsse aus der Staatskasse bewilligt, als nun aber im Jahre 1833 bedeutendere Zuschüsse für eine noch grössere Anzahl solcher Schulen gefordert wurden, wodurch denn auch diese Institute wieder der Leitung der Regierung unterworfen werden sollten, verweigerte dieses die Kammer, weil es dem Prinzip der Freiheit entgegen sey, und man jedenfalls zuvor durch ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht den Antheil der Regierung an demselben reguliren müsse. Wer sich die Mühe geben wollte, die liberalen Blätter jener Zeit nachzulesen, würde sie voll leidenschaftlicher Ausfälle gegen die Katholiken voll bitterer Beschwerden über ihren Vandalismus finden. Den unbefangenen Beobachter konnte indessen dieses Entstellen aller Thatfachen über die wahre Lage der Dinge nicht täuschen. Wo alle Thätigkeit, alles fördernde Wirken, alle Selbstaufopferung nur auf Seite der Katholiken war, und ihre Gegner den Abgang dieser Tugenden nur mit Deklamationen und Verunglimpfungen zu ersetzen vermochten, da konnte das Urtheil über Recht und Unrecht keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Seinen höchsten Gipfel erreichte endlich jenes Treiben der Anti-Katholiken, als die Bischöfe vor mehreren Monaten mit dem Plan einer freien katholischen Universität hervortraten. Fenster wurden eingeworfen, Gesindel gegen die Geistlichkeit zusammengerottet, Thüren erbrochen, Drohbriefe geschrieben, und dabei in den Zeitungen Lamentationen angestellt, die sich bis zum Absurden steigerten. Es konnte nicht fehlen, dass zuletzt auch die Blödesten die Augen öffneten, und die Vorstellungen der Vernünftigeren, dass die Katholiken in ihrem Rechte wären und man eher auch wie sie handeln müsse, mehr Eingang fanden. Während nun die Beiträge der Katholiken von allen Seiten reichlich herbeiströmten, die Bischöfe ruhig ihren Gang verfolgten und die bevorstehende Eröffnung ihrer Universität ankündigten, fingen auch einige Liberale an, sich um Beiträge für eine in Brüssel

zu errichtende freie liberale Universität zu bemühen. Der Charakter des Anti-Katholicismus, den ihre ersten Schritte immer noch zu sichtlich an sich trugen, war indessen Schuld, dass sie wenig Eingang fanden; auch würde, da freiwillige Beiträge eben nicht die Lieblingsneigung unserer Liberalen sind, vielleicht jede Bemühung fruchtlos geblieben seyn, wenn sich nicht die städtische Behörde der Sache angenommen hätte. Diese bestritt nemlich seit vielen Jahren die Kosten einer hier bestehenden medizinischen Schule und einiger wissenschaftlichen Kurse bei dem hiesigen Museum. Dieses Alles ist nun mit der neuen Universität vereinigt und dieser zugleich ein vortreffliches Lokale im hiesigen alten Schlosse eingeräumt worden. Der jährliche Geldzuschuss der Stadt beläuft sich auf 30,000 Franken, eine Summe, die sie gerue einige Jahre zu zahlen fortfahren wird, wenn sie sich das Gedeihen des Instituts versprechen darf. Es würde verwegen seyn, hierüber sich schon jetzt mit einiger Bestimmtheit äussern zu wollen. So wünschenswerth es jedem erscheinen muss, dass zwei freie höhere Lehranstalten in löblicher Nacheiferung die geistige und sittliche Bildung der Nation weiter zu bringen suchen, so wenig selbst eifrige Katholiken hier wünschen, dass ihre Universität die einzige blühende Anstalt dieser Art sey, weil sie sonst leicht einseitig und stationair werden könnte, so schwer ist es doch auch, sich zu verheimlichen, dass es bei den hiesigen Liberalen an Einklang, Ernst und entschlossener Ausdauer fehlt, dass die meisten Professoren zu schnell und bedachtlos zusammengesucht worden sind, und die Anstalt den Keim baldiger Zwietracht und Abweichung von dem edlen Ziele, dass sie unverrückt im Auge halten sollte, vielleicht schon jetzt in sich trägt. Statt ferner auf die Katholiken zu spotten und zu schimpfen, sollten selbstgefällige Liberale lieber ernstlich bedenken, dass Wizeleien und Flachheiten nicht mehr an der Zeit sind; die in ihren Grundlagen erschütterte Gesellschaft Bedürfnisse fühlt, denen das religiöse Prinzip und die demselben wieder zustrebenden Wissenschaften hilfreicher entgegen kommen, als die Spötter es sich träumen lassen. Den Katholiken aber wird jeder, der die hiesigen Zustände unbefangen beobachtet, das Zeugniß nicht versagen können, dass sie obgleich es nur von ihnen abhängen dürfte die Regierung zum Werkzeuge ihrer Absichten zu machen, doch weder ihren Schutz noch ihre Hülfe zum Besten ihrer Unterrichtsanstalten aussprechen, sondern auf eigene Kräfte und das freie Zusammenwirken Gleichdenkender vertrauend, ruhig und konsequent thätig sind und das Land ihnen von Jahr zu Jahr die Vermehrung der Schulen und Schüler verdankt. Unter solchen Umständen scheint denn auch ihre Universität sich mit Wahrscheinlichkeit Dauer und Erfolg versprechen zu können.